

untersuchung Selbsterarbeitetes und -erdachtes eingebracht, das die bisherigen Einseitigkeiten oder Mitdeutungen aufzeigt und die Wirkungsgeschichte kritisch beleuchtet. Immer wird die Brücke zur Situation von heute, besonders der von Frauen, geschlagen. Es werden keine Patentlösungen geboten, sondern Anstöße gegeben und neue Perspektiven eröffnet, die das je eigene Erleben und Nachdenken sehr bereichern können. Die breite Rezeption der hier vorliegenden Forschungsergebnisse wäre nur wünschenswert. Die Auswahl der Literatur wirkt manchmal ein wenig zufällig (Hat der Verlag gekürzt?). Zudem besteht noch immer ein Mangel an fachlich qualifizierter Literatur zu Frauenthemen. Zwei kritische Anmerkungen: Mir scheint, Frau Rüegger-Haller trennt zu wenig deutlich zwischen der literarischen und historischen Ebene von Gen 38. (Worauf nimmt die Datierung Bezug?). Bei Frau Elliger wiederum hätte ich den Wunsch nach einer einschränkenden Bemerkung, was die Geltung ihrer Ausführungen zu Literar- und Redaktionskritik der Debaboraperikope betrifft. Wir stehen da auf sehr wackeligem Boden.

Vorkenntnisse des/r Leser/s/in sind nicht unbedingt nötig, allerdings werden feministisch (z. B. beim ersten und letzten Beitrag) und exegetisch Vorgebilde am meisten davon profitieren. Das Buch scheint gut geeignet für alle in Bibelarbeit, Schule, Pastoral, Erwachsenenbildung Tätigen.

Innsbruck

Herlinde-Anna Pisarek jun.

■ GERL HANNA-BARBARA, *Die bekannte Unbekannte. Frauen-Bilder in der Kultur- und Geistesgeschichte.* (160). Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1988. Kart. DM 24,80.

Entgegen der heute gängigen Sicht, die das Frausein ausschließlich auf Psychologisches, Soziologisches, Historisches oder Biologisches reduziert, bringt diese — zugleich am Anfang und Ende der Geschichte ansetzende — Reflexion über das Frausein den wesentlichen Zugang zur Frauenfrage in die gegenwärtige Diskussion wieder ein. Dies ist um so mehr zu begrüßen, als endlich der Anschluß an die von Edith Stein entwickelte These vom „Eigenwert“ der Frau in den Jahren 1928—1933 wieder aufgenommen und weiter ausdifferenziert sowie für die heutige Zeit verständlich übersetzt und in ihrer Tiefe weitergeführt wird.

Ebenso wird der Anschluß wieder gefunden an die zweite grundlegende These Edith Steins: „Menschsein ist das Grundlegende, Frausein das Sekundäre“. Dies schließt ein, daß es in der neuen Selbstwahrnehmung der Frau nicht ausschließlich um Selbsterfahrung und Selbstreflexion geht, sondern auch um den Gottesbezug, der unmittelbar mit dem Menschsein ausgesagt ist. Der gesamte Entwurf stellt die Persönlichkeit der Frau in den Mittelpunkt; dies geschieht in der Rekonstruktion unterschiedlicher Frauenbilder in der Geistesgeschichte und in der Deutlichmachung dessen, was die Neuwahrnehmung der heutigen Frau in ihrem Gehalt ist. Der Autorin gelingt es u. a., deutlich zu machen, daß die bisherige Fehlwahrnehmung der Frau mit einer einseitigen, rationalistischen Denkstruktur zu tun hat, die sich nicht

mehr dem Ganzen verpflichtet weiß, da das lebendige Eine „durchschnittlich = durchschnitten“ (120) worden ist.

Die geistige Dimension des Frauseins wird durchsichtig gemacht über wertvolle Hinführungen, Darlegungen und Ausführungen der Verbindung von Frau, Kirche, Maria, Schöpfung und der Figur des Geistes innerhalb eines trinitarischen Gottesverständnisses. Über Marias biblische und symbolische Gestalt wird der heutigen Frau der Weg zu ihrem eigenen Wesen und Selbstsein gedeutet und aufgezeigt. Indem Maria als Frau ganz sie selbst und ganz verwandt mit Gott ist, hat sie das Leben als Leben und nicht als Projektion oder Ausfluß einer zeitbedingten ideologischen Verfärbung gelebt. Durch ihr Leben hat sie das Leben selbst und das Menschsein als personales Sein allen anderen in die Nähe gerückt und insbesondere den Frauen ihr Ureigenstes aufgezeigt und wieder ermöglicht.

Das Buch trifft den Nerv und zugleich die Wunde der Zeit: das mangelnde Bewußtsein um den Auftrag der Weltgestaltung in gemeinsamer Verantwortung als Mann und Frau. Nur wenn jeder seinen Teil zum Ganzen beiträgt, kann auch das Ganze gelingen. Die tiefere Ursache dieses Mißverhältnisses liegt in einem mangelnden oder falsch verstandenen Gottbezug und Gottesbild. Der Gott Israels tritt ja gerade gegen die geschlechtlich gedachten Götzen Kanaans an, seien sie baalisch-zeugend oder mütterlich-gebärend verstanden. Gott selbst ist von all diesen Aussagen befreit. Hierzu stellt die Autorin einen Vergleich an: „Heute gilt nicht mehr Mann oder Frau, es gilt der Mensch. Ebenso gilt heute — nach langem jüdisch-christlichen Training — nicht mehr Vater oder Mutter, Männliches oder Weibliches in Gott, es gilt er selbst, reine Gegenwart und reine Verborgenheit“ (160). So bedeutet dies für das Wesen und die geistige Gestalt der Frau, daß sie in ihrem wahren Gehalt nur von Gott richtig verstanden werden kann. Für die Gegenwart hat dies zur Folge, daß — wenn der Geist als weibliches Prinzip verstanden wird — die Frau Gabe im Sinne des Tröstenden und Heilenden, des Ganzheitlichen, an die Zeit ist und von dorther die konkrete Gestaltung ihres täglichen Wirkens ableiten muß. In diesem Sinne verhilft das vorliegende Buch zu einem richtigen Wahrnehmen nicht nur der Herkunft, sondern auch der Gegenwart und Zukunft.

Benediktbeuern

Lina Börsig-Hover

■ TEILHARD DE CHARDIN PIERRE, *Briefe an Frauen.* Hg. u. erläutert v. Günther Schiwy. (Reihe: Frauenforum). (167). Herder, Freiburg 1988. Geb. DM 22,80.

Was das Ewig-Weibliche sein soll, ist auch aus diesem Buch nicht zu erfahren. Ich habe aber Texte gelesen, die mit der Aufrichtigkeit des Tones Freude machen. Das ist in biographischen Dokumenten aus dem Bereich der Theologie gewiß nicht oft zu erleben, schon gar, wenn es um die Korrespondenz mit Frauen geht. Augustinus, der christliche Epochemacher in Sachen Eros, hat gemeint, nichts werfe den Mann so tief von der Höhe seines Geistes herab wie die Berührung der Frau. Teilhard de Chardin gesteht

dagegen, es habe sich nichts in ihm entwickelt, „es sei denn unter dem Blick und dem Einfluß einer Frau“. Das ist in den hier vorgelegten Briefen zu entdecken, und schlichte Gegenseitigkeit des Gesprächs, Freude daran, Trost aus der Begegnung, Töne der Sehnsucht und Enttäuschung über die Distanz. Es gibt immerhin auch solche Geschichten, vielleicht als verstreute Teile eines großen, aber tief verschwiegenen Epos. Günter Schiwy hat den Briefwechsel hilfreich eingeleitet und erläutert.

Salzburg

Gottfried Bach!

■ GERBER UWE, *Die feministische Eroberung der Theologie*. (200). C. H. Beck, München 1987. Ppb. DM 17,80.

Im Vorwort gibt sich Vf. Rechenschaft darüber, daß es durchaus nicht die Norm ist, wenn ein Mann ein Buch über feministische Theologie schreibe und bemerkt: „Ich hoffe, daß der übliche Purismus der Männerwelt nicht einfach umgekehrt wird“ (11). Argwohn der Frauen angesichts eines solchen Ver- suchs versucht er zu beschwichtigen, indem er deutlich macht, daß es um einen Bericht über Inhalte, Trends, Akzente und Abgrenzungen innerhalb der feministischen Theologie gehe, nicht aber um einen „Beitrag feministischer Theologie“ (9). Diese Differenzierungen scheinen mir wichtig, wird doch von Frauen zu Recht darauf hingewiesen, daß nur Frauen legitimerweise über ihre eigenen Erfahrungen Auskunft geben können.

Vf. gibt einen knappen Überblick über die zentralen Inhalte und belegt sie immer wieder mit Ausführungen wichtiger Theologinnen (Jesus als Freund der Frauen; Vom patriarchalisch-halbierten zum ganzheitlichen Gott und Menschen; Remythologisierung und Psychologisierung von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung; Feministische Bibel-Renaissance; Spiritualität — eine neue Ethik?; Kirche der Schwesterlichkeit u. a.).

Hilfreich sind die Zusammenfassungen der wichtigsten Ergebnisse und die kritischen Anfragen am Ende jedes Kapitels, sowie die ausführliche Literaturliste zu feministischen Publikationen. Im Schlußkapitel zieht Gerber ein Fazit, indem er die feministische Theologie als „neuen Lebensstil“ beschreibt, der als Ausgangspunkt der spezifischen Erfahrungen der Frauen und als Ziel deren Befreiung hat, als Aufbruchsbewegung nach dem 2. Vatikanischen Konzil in Westeuropa manifest geworden, dennoch ökumenische und post-konfessionelle Züge trägt und eine Spiritualität der gegenseitigen Beziehungen vertritt. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei die Verschränkung von feministischer Alltagspraxis und theologischer Theoriebildung, die eine systematische Geschlossenheit ausschließt. Gerber schlägt eine Gliederung der feministischen Theologie in drei Richtungen vor: die hermeneutisch-feministische Theologie (Mollenkott, Russell) die kritisch-feministische Theologie (Schüssler-Fiorenza, Ruether, Moltmann-Wendel, Halkes, Schotroff, Mulack, Sorge u. a.), die radikal-feministische Religiosität (Daly, Krattiger) und sieht auch eine dreifache Reaktion der „Männer-Theologie“ darauf: das Übergehen der feministischen Theologie (die Mehrheit), das

sich auf Teilergebnisse Einlassen, die Aufnahme der Anliegen der feministischen Theologie bei einer wachsenden Gruppe. Das kleine Buch von Gerber eignet sich gut für Leser, die einen Überblick über Inhalte und Tendenzen der feministischen Theologie gewinnen möchten und dadurch angeregt werden könnten, die Werke einiger Autorinnen selber zu lesen.

Zug (Schweiz)

Marie-Louise Gubler

■ GUTTING ERNST, *Offensive gegen den Patriarchalismus*. Für eine menschlichere Welt. (Reihe: frauensforum). (176.) Herder, Freiburg 1987. Ppb. DM 19,80.

Da sich ein Weihbischof aufgrund langjähriger Erfahrung in der Frauenseelsorge zum Sprecher eines Umdenkens zugunsten einer menschlicheren Welt macht, in der die Frauen endlich den ihnen gebührenden Platz in Kirche und Gesellschaft einnehmen, ist sehr erfreulich. Gutting greift Anstöße von Edith Stein auf und sein Plädoyer zielt gegen einen eingefleischten „Bewußtseinspatriarchat“ (10). Sorgfältig analysiert er die Gründe für die Diskriminierung der Frauen, zeigt in einem geschichtlichen Aufriß die Diskussion um die Emanzipation der Frau auf und weist auf die sensible Wahrnehmung von Unrechts-situationen bei Heiligen wie Therese von Lisieux, Katherina von Siena, Teresa von Avila und Edith Stein hin. Der statistisch erkennbare „lautlose Auszug aus der Kirche“ habe zwar nicht nur Frauen betroffen, doch wiege er bei diesen schwerer, weil ihr Protest sich nicht zuletzt in der Weigerung niederschläge, als Mütter den eigenen Kindern die herkömmliche religiöse Erziehung zu vermitteln. Gutting betont aber auch, daß die Frauen nicht nur aus der Kirche auszogen, sondern in neuer Weise Einzug hielten und — zwar aus der Notlage angesichts des zunehmenden Priestermangels — aktiv in Pfarrgemeinden, Schulen und kirchlichen Institutionen mitarbeiten. Patriarchalismus als „Anschauung einer grundsätzlichen Überlegenheit und damit begründeten Vorherrschaft von Männern über Frauen“ ist für Gutting „aus dem Bösen“ und deshalb zu überwinden (47). Die Wurzel des Patriarchalismus liegt in der Sünde des Hochmuts, die zu Rivalität und Unterdrückung führt. Kritisch weist Gutting auf die Ideologisierung der Sündenfallsgeschichte, die eine Alleinschuld Evas und eine Entlastung Adams versuchte und damit genau das tat, wovor die Erzählung warnt. Folgen dieser Auslegung sind der Machismo (Ideologie von der Überlegenheit des Mannes), die „doppelte Moral“, welche Frauen mit strengeren Maßstäben als Männer mißt, sowie der Machtmißbrauch, der sich in der Umweltzerstörung manifestiert (61). Mit Hilfe anthropologischer Aussagen versucht Vf., Wege aus dieser verhängnisvollen Situation aufzuzeigen. Sündenfall als Abspaltung von Gott, von sich selbst und aus der Einheit von Mann und Frau, kann nur in einer neuen Einheit von Mann und Frau überwunden werden, die nicht Aufhebung der Polarität, sondern Verbindung in der Polarität und in Partnerschaft bedeutet.

In der „Mütterlichkeit“, die allerdings nicht mit Mutterschaft verwechselt werden darf, sieht Gutting eine